

Vorwort

ISTVÁN FEKETE (1900–1970) ist immer noch einer der meistgelesenen Autoren in Ungarn.

Er wurde in Westungarn, in einem kleinen Dorf (Gölle) geboren, wo sein Vater Lehrer war. Später zog die Familie in die nächste Kleinstadt (Kaposvár). Hier wurde er während des Ersten Weltkrieges nach dem Notabitur zum Militär eingezogen, kam aber nicht mehr an die Front. Nach dem Krieg studierte er Agrarwissenschaften und arbeitete später mehr als ein Jahrzehnt als Agronom und Gutsverwalter. Neben seinem anstrengenden Beruf begann er zu schreiben und wurde bald ein bekannter Schriftsteller. Anfang der 40er-Jahre bekam er eine Stelle im Landwirtschaftsministerium. Hier drehte er Lehrfilme über die Landwirtschaft und war für die Ausbildung der Landwirte zuständig. Diese Verbindung zum ländlichen Leben und zur Landwirtschaft prägte neben der christlichen Einstellung seine schriftstellerische Tätigkeit.

Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde er von höchsten literarischen Stellen gewürdigt, so wurde er zum Beispiel in den exklusiven Kreis der Kisfaludy-Gesellschaft berufen, in der nur eine begrenzte Zahl der besten ungarischen Autoren Aufnahme fand; der Platz durfte nur nach dem Tod eines Mitglieds mit jemand anderem besetzt werden. Fekete wurde nach dem Tod von Zsolt Harsányi 1940 auf die vakant gewordene Stelle berufen.

Er war ein Autor, der in dieser Zeit zahlreiche Erzählungen, Romane, Theaterstücke und Artikel veröffentlichte.

Nach dem Krieg verlor er mit dem Regimewechsel seine Stelle im Ministerium und musste sich mit allerlei Hilfsjobs durchschlagen, bis er zum Schluss an einer Schule für Fischereiwesen eine Lehrerstelle bekam. Von hier wurde er in die Frührente geschickt, da er ernste gesundheitliche Probleme hatte.

In diesen Jahren – wegen seines konservativen Weltbildes betrachtete man ihn als »Klassenfeind« – wurden seine Möglichkeiten, etwas zu publizieren, stark beschnitten. Nur in den wenigen verbliebenen katholischen Wochenzeitungen (»Új Ember«, »Vigilia«), die man ausschließlich in den Kirchen erwerben oder auf dem Weg eines Abonnements beziehen konnte, durfte er Erzählungen veröffentlichen. Dementsprechend waren seine Schriften in dieser Zeit nur einem sehr begrenzten Publikum bekannt und hatten meist einen religiösen Bezug.

Erst nach der Revolution 1956 lockerte der Staat auch gegenüber ihm seine Verbote. Er spezialisierte sich allerdings auf Jugendbücher und Tierromane, die politisch unverdächtig waren, auch wenn manche Stellen in diesen Schriften zwischen den Zeilen Interpretationen zulassen. Die damalige Zensur erkannte das nicht, und diese Publikationen werden heute von den Literaturwissenschaftlern neu bewertet. Der viel zu früh verstorbene Professor Gábor Sánta von der Universität Szeged war auf diesem Gebiet führend.

Diese Werke erfreuen sich immer noch großer Beliebtheit in Ungarn, und Fekete wird in erster Linie mit diesen Büchern in Verbindung gebracht. Der Zeichentrickfilm: »Vuk – Der kleine Fuchs«, eine ostdeutsch-ungarische Produktion, geht auf eine seiner Geschichten zurück.

Nach 1989 wurden seine tiefgründigen Novellen, die er bereits vor dem Zweiten Weltkrieg bzw. danach in den katholischen Blättern publizierte, einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht. Dabei erwarb József Horváth (Gyenesdiás/Westungarn),

der auch eine Bibliografie des Autors herausbrachte, große Verdienste. In unermüdlicher Arbeit forschte er nach den unentdeckten Schriften, die meist irgendwo in alten Zeitungen bzw. Zeitschriften versteckt waren.

In diesen Erzählungen – ob sie von Kindheitserinnerungen handeln oder andere Gegebenheiten des ungarischen (Land-) Lebens eindrucksvoll porträtieren – sind zentrale Themen: das tief Menschliche und Religiöse, das Göttliche und das Spirituelle, Liebe, Zuneigung, Einfühlsamkeit, Aussöhnung, Versöhnung, Hilfsbereitschaft und Güte. All diese Themen weisen immer wieder auf das Transzendente des menschlichen Daseins hin – darauf, dass es etwas zwischen Himmel und Erde gibt, das wir nicht sehen und nicht erklären können; aber manchmal bekommen wir Zeichen und wissen, dass es diese Kraft existiert.

Der Autor bedient sich sowohl einer metaphorischen, als auch einer ausgesprochen blumigen Sprache, die der Vermittlung einer Stimmung dient, die oft melancholisch ist und zum tiefen Nachdenken anregt, aber auch nicht eines gewissen Humors entbehrt. Das steht in der Tradition der großen ungarischen Schriftsteller.

Fekete liebt die rhetorischen Figuren der Personifikation. Sie unterstreichen das tief Menschliche in jedem und allem, sowie die Liebe und Verbundenheit mit der Natur, wie zum Beispiel:

»... als ob es schon seit der Ewigkeit schallen würde, begann das Glockengeläut in weichen Wellen zu erklingen. Frohlockend legte sich seine Wärme wie eine Umarmung über den Wald und die Knospen fingen an zu zittern, als ob sie ein Wunder gesehen hätten ... « (*Ostern im Wald*)

Er personifiziert und »emotionalisiert« aber nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch Gegenstände:

»Das Verhalten der Gegenstände hat manchmal etwas wunderbar Geheimnisvolles an sich. Eine geheimnisvolle Folgerichtig-

keit ... Es gibt Gegenstände, die dem Menschen zugetan sind, und dieser Radiergummi war so einer.« (*Onkel Kalapky*)

In der Geschichte *Besucher um Mitternacht* fasziniert der Autor gar mit der Personifikation des Dezembers und des Fiebers:

»Der Dezember konnte den Fichten nicht befehlen, er mochte sie auch nicht. Er schritt mit festen Schritten an ihnen vorbei und vermochte nichts dagegen zu machen, wenn sie mit summen-dem Säuseln hinter seinem Rücken lachten ... Er blieb zähneknirschend am Waldesrand stehen.« ...

»Und das Fieber kramte seinen Pelzmantel zusammen, als ob es nicht bei Sinnen wäre.«

Manches erinnert auch an Nahtoderfahrungen, zum Beispiel, wenn man die Geschichte *Karsamstag* liest, in der eine junge Frau an Tuberkulose stirbt. Aber auch anderswo gibt es Hinweise in diese Richtung (*Die Auferstehung* oder *Abenddämmerung*). Inwiefern Fekete hier auf eigene Erfahrungen zurückgreift oder ob es sich dabei nur um eine einfühlsame Beschreibung der Situation eines Sterbenden handelt, bleibt im Dunkeln.

Sicherlich ist es für den heutigen Menschen nicht immer leicht, sich mit den Verhältnissen eines fremden Landes auseinanderzusetzen, die vor so langer Zeit der Normalität entsprachen – damals, als noch vieles von dem Modernen nicht vorhanden war und die Leute in viel einfacheren Verhältnissen arbeiteten und lebten und ihre Wertvorstellungen noch stark nach der Religion ausrichteten. Trotzdem sind diese Novellen für die dafür Sensibilisierten eine emotionale Bereicherung und ein literarischer Genuss.

Dr. Gábor Bayor

Ein Jahr ist vergangen

ES IST MITTERNACHT AUF DEN VERSCHNEITEN WEGEN und auf der Landstraße der Ewigen Zeit. Die letzte Mitternachtsstunde im alten Jahr. Wütender Wind tobt in der Nacht. Es gibt nichts, was sich ihm in den Weg stellen würde, und die klammen Pappeln verbeugen sich rauschend in Richtung Süden, sich zischend beklagend, und mit ihren Wurzeln krallen sie sich erschreckt in der gefrorenen Erde fest.

Es ist Mitternacht. Geisterstunde, wenn unsichtbare Schlitten auf unbekannten Wegen ihre Schellen erklingen lassen und im Hof des Herrn weit hinter den Wolken zwei Wanderer vor dem im Glanz erleuchteten Sternenthron stehen. Der eine ist ein alter Mann mit Schneebar und zerrissenen Kleidern, der andere ein Jüngling.

»Ich habe es vollbracht, Herr«, sagt der Alte, »entlasse deinen Diener! Ich lege meinen Sack und Stab ab. Von Januar bis Dezember beging ich die Wege auf der Erde und schlug den Stempel deines Angesichtes auf alles. Ich bewegte die Stunden und die Tage. Ich ließ die Keime ins Leben sprießen und erntete die reifen Körner; die Knospen wurden zu Blumen und die reifen Früchte pflückte ich. Die alten Gräber ließ ich einsacken, die alten Grabkreuze stieß ich um, die Friedhöfe wuchsen mit meiner Hilfe. Aber Herr, ich war auch am Hochzeitsbett zugegen und wog den Rausch der Liebe und die Schmerzen der Wehen mit dem gleichen Maß. Die Flüsse bauten neue Inseln und trugen die alten weg, an den Bergrücken wuchs der Schnee, er schmolz aber auch, in den Talgründen entstanden neue Quellen und ich verschloss

die alten mit Felsen, nach deinem Befehl. Es ist dir alles in den Schoß gefallen, Herr. Das Wachstum, die Erbauung, aber auch die Verderbnis; nur du, Herr, bist derselbe geblieben, unverändert und ewig vom Anfang an.«

Der Jüngling nimmt den Stab und den Sack. Der verdorrte Stock wird im selben Augenblick zu einem festen, harten Stab, der zerrissene Sack erstrahlt neu und wird prall gefüllt vom unsichtbaren Mitbringsel.

»Ich gehe, Herr«, sagt er, »nach deinem Willen. Mein Mitbringsel verteile ich in der irdischen Welt. Ich werde das Eis schmelzen lassen, lasse die Bäume erblühen, die Ähren üppig reifen und auf den herbstlichen Feldern das Laub von den Ästen schütteln; dann aber lasse ich den Winter über die schlafenden Äcker kommen. Ich will nur um eines bitten, Herr, wenn du es erlaubst. Gib, dass der blühende Frühling lang, freigiebig der Weizen reifen lassende Sommer, fröhlich der Herbst mit der Lese, sowie ruhig und mit vollen Kammern der Winter sein werde. Diese, die du mir gerade in den Sack gelegt hast! Ich werde ein Jahr lang die Zeit in einer deiner Welten sein, lasse mich langsam sein, wenn die Minuten Freude bringen, und schnell vergänglich, wenn ich Trauer austeile, Tränen und kühle Vergänglichkeit über deine Schöpfung lege.

Der Herr winkt – laut schallend erstrahlt die Welt über den Wolken. Der Wanderer macht sich über die unwegsamen Pfade des Sternenwaldes auf den Weg zur Erde.